

Sophia Prinz

## Die Zwänge der Ästhetisierung

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte der Soziologe Max Weber die moderne kapitalistische Gesellschaft als ein »stahlhartes Gehäuse« charakterisiert, das ausnahmslos alle Lebensbereiche – sei es Arbeit, Familie oder Freizeit – dem bürokratischen Prinzip der Zweckrationalität und dem ökonomischen Ziel der Profitmaximierung unterstellt. In der modernen kapitalistischen Kultur – so lautet eine von Webers zentralen Thesen – dienen die Arbeit und der Gelderwerb nicht mehr nur dazu, die nackte Existenz zu sichern oder das Leben angenehmer zu gestalten. Sie sind zu einem Selbstzweck, einem asketischen Ethos geworden, der das Individuum nötigt, sich permanent zu disziplinieren und auf die eigenen Bedürfnisse und libidinösen Triebe zu verzichten. Der moderne Mensch würde so zu einem »Fachmenschen ohne Geist«, zu einem »Genussmenschen ohne Herz«, der sich einbildet, »eine nie vorher erreichte Stufe des Menschentums erstiegen zu haben«.

Die These von der Rationalisierung und »Entsinnlichung« der modernen Gesellschaft trifft jedoch nur begrenzt zu. Gerade in den letzten Jahrzehnten wurde sie immer häufiger in Frage gestellt. Denn wie bereits Georg Simmel – ein Zeitgenosse Max Webers – beobachtet hatte, ist der moderne Mensch nicht nur passives Opfer körperlich-mentaler Entfremdungen. Vielmehr neigt er dazu, die entindividualisierenden Disziplinierungen, denen er in Schule, Fabrik und Büro ausgesetzt ist, durch eine Steigerung seiner sinnlich-ästhetischen Erfahrungen zu kompensieren. So schreibt Simmel in einem Essay über die Besucher der Kunst- und Gewerbeausstellungen im



**Sophia Prinz**

ist Kulturwissenschaftlerin und seit 2010 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Vergleichende Kultursoziologie der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder. 2011 erschien im transcript-Verlag: *Das Design der Gesellschaft* (hg. mit Stephan Moebius).

Prinz@europa-uni.de

Berlin des ausgehenden 19. Jahrhunderts: »Es scheint, als ob der moderne Mensch für die Einseitigkeit und Einförmigkeit seiner arbeitsteiligen Leistung sich nach der Seite des Aufnehmens und Genießens hin durch die wachsende Zusammendrängung heterogener Eindrücke, durch immer rascheren und bunteren Wechsel der Erregungen entschädigen wolle.«

### Konvergenz von Ökonomie und Ästhetik

Wie Andreas Reckwitz in *Das hybride Subjekt* (2006) herausarbeitet, zeichnet sich also die moderne Kultur nicht nur durch eine umfassende Rationalisierung und Standardisierung, sondern auch durch eine zunehmende »Spektakelisierung« (Guy Debord) oder »Ästhetisierung« aus, wie sie sich beispielsweise in der Verbreitung von künstlerischen und kommerziellen Bildwelten und Ausstellungsformaten, der Fetischisierung von Waren und der Kultivierung dezidiert moderner, ästhetisch-expressiver Selbsttechnologien – dem Spaziergang, der Mode oder dem Briefeschreiben – niederschlägt.

Während sich diese beiden Prozesse im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert noch

relativ unverbunden nebeneinander her entwickelten, lässt sich seit den 70er Jahren eine gewisse Konvergenz von Ökonomie und Ästhetik beobachten. Angesichts einer »Übersättigung« des (westlichen) Marktes für Güter des täglichen Gebrauchs hat die bereits in der bürgerlichen Moderne virulente Nachfrage nach symbolischen Gütern, Lebensstilangeboten und Affektproduktionen ein bisher unbekanntes Ausmaß erreicht. Auch die fordistischen und tayloristischen Produktionsformen verloren im Zuge der sich verstärkenden »Kulturalisierung« des Konsums an betriebswirtschaftlicher Bedeutung. Oberstes ökonomisches Ziel war nun nicht mehr, standardisierte Produkte in hoher Stückzahl möglichst kostengünstig zu produzieren, sondern am laufenden Band ästhetische und symbolische »Neuerungen« und »Ausdifferenzierungen« herzustellen. Damit gewannen ökonomische Sektoren und Arbeitsformen an Einfluss, die weniger auf die Produktion eines »materiellen« Gutes denn auf die kreative Schöpfung eines ästhetisch-symbolischen Surplus, positiver Affekte und kommunikativer Beziehungen ausgerichtet sind.

Kurz: Der ökonomische Produktionsapparat, der zu Webers Zeit noch als das »stahlharte« Bollwerk menschenverachtender Standardisierung galt, hat in den letzten Jahrzehnten eine »ästhetische« Wende vollzogen und sich gerade solche Ideale und Praxismodelle zu eigen gemacht, die vormalig allein den künstlerischen Feldern vorbehalten waren. Dazu gehören sowohl die »Ästhetisierung« und »Immaterialisierung« der Ware als auch die Flexibilisierung und Enthierarchisierung der Arbeitsorganisation sowie die ideologische Verabsolutierung expressiver Selbstentfaltung und Kreativität. Das neue ökonomische »role model« ist somit nicht mehr der disziplinierte Arbeiter oder Angestellte, der brav und gewissenhaft seine Stunden ableistet und lediglich in der Freizeit oder bei Betriebsfeiern über die Stränge schlagen darf.

Es ist vielmehr die Figur des risikofreudigen, selbstständig denkenden Unternehmers, des expressiven Kreativen oder des nonkonformen Künstlers, die von der gegenwärtigen neoliberalen Managementliteratur favorisiert wird, wie etwa Luc Boltanski und Eve Chiapello in *Der neue Geist des Kapitalismus* darlegen.

Auf den ersten Blick scheint diese »Ästhetisierung« des ökonomischen Diskurses der Entfremdung des modernen Menschen entgegenzuwirken: Er wird nicht länger in graue Schreibzellen und eng getaktete Zeitpläne eingesperrt, wird zudem in seiner geistig-emotionalen Entwicklung gefördert und kann seine kreativen Energien fließen lassen. Wie aber vor allem die anglo-amerikanischen sogenannten »Governmentality Studies« (Graham Burchell u.a.) herausgearbeitet haben, zeigt sich, dass auch diese indirekten, scheinbar liberalen Führungsmodelle dem Individuum genauso wenig – wenn nicht sogar weniger – Freiraum lassen wie die industriellen Disziplinarinstitutionen. Denn während das »disziplinierte« Arbeiter- oder Angestellten-subjekt tatsächlich noch so etwas wie einen »Feierabend« oder »Freizeit« kannte, ist der neoliberale (Über-)Lebenskünstler dazu verdammt, ein »pleasure in work« (Jacques Donzelot) empfinden zu müssen und umgekehrt alle intimen und privaten Eindrücke und Erfahrungen nach ökonomischer Verwertbarkeit abzuklopfen. Er lebt in einer Art goldenem Käfig oder »weichem Gehäuse«, an dem sich die modernen Formen der Kapitalismus- und Gesellschaftskritik die Zähne ausbeißen.

Als Gegengift zur aktuellen Ästhetisierung, die die ökonomische Rationalisierung stützt und antreibt, hilft vielleicht nur die Rückbesinnung auf die ästhetische Erfahrung wie sie Immanuel Kant und die deutsche Frühromantik ursprünglich konzipiert haben: als bewusste Entgrenzung und Krise des Selbst und, so Theodor W. Adorno in seiner nachgelassenen *Ästhetischen Theorie*, als Negation des Bestehenden. ■